



Schattenwurf

„Manche Menschen glauben, dass die elektromagnetische Strahlung der Anlagen krank macht“, ruft Sandra, die Technikerin, gegen den Wind an. Wolfgang muss sein Ohr sehr nah an ihren Mund halten und sich doch den Rest zusammenreimen. Die Kanzel der Windkraftanlage schwankt unter seinen Füßen und seine Hand umklammert den Haltegriff neben der Luke. „Dabei sind es die Geräusche der Rotorblätter und der Stroboskopeffekt des Schattenwurfs.“

Stroboskopeffekt, das muss er sich merken. Hier oben auf dem Dach der Gondel wäre es sinnlos, das Mikro aufzubauen, außer dem Prasseln des Windes hätte er später nichts auf dem Audiofile.

„Ich höre nichts außer dem Wind“, brüllt er.

Sandra lacht lautlos. Schöne Zähne hat sie, kräftig, wie ihre ganze Statur. Sie wirkt zu Hause, nicht nur hier oben.

„Hör genauer hin!“

Er tut wie geheißen. Der Wind braust um seine Ohren und fängt sich heulend im Geländer der Ausstiegsöffnung, das die Technikerin mit einem geübten Griff ausgeklappt hat: „Für Gäste, ich brauch das nicht.“ Sonst nichts. Oder?

Da ist es, dieses niederfrequente Wupp-Wupp-Wupp, knapp über dem Infraschallbereich. Leicht zu überhören, wenn man es nicht kennt. Jetzt, wo er es im Ohr hat, dringt es durch die Windgeräusche wie die Wagner-Ouvertüre aus Nachbars High-End-Boxen. Das kommt nicht von den Rotorblättern, die wenige Schritte vor ihm die Luft zerteilen, sondern von der Anlage hundert Meter weiter.

Sandra nickt. „Genau. Schreib bloß nicht, dass ich dir das gezeigt habe, sonst bin ich den Job hier los.“

Er nickt. Wieder tut die riesige Gondel unter ihm einen Satz und er klammert sich ans Geländer. Sandra lächelt mit freundlichem Spott. Das Sicherheitsseil, das sie mit Karabinern in die Halteösen neben ihr eingeklinkt hat, liegt in lockeren Schleifen.

Wie ein gigantischer Zaun ziehen sich die Windräder über den Hügelkamm und lassen die letzten Bäume aussehen wie struppiges Gras. Auf dem nächsten Hügel stehen ebenfalls Anlagen und der halbe Höhenzug im Süden ist von Rotoren gesäumt, den Ausläufer eines futuristischen Urwaldes, der dort wächst.

Sandra folgt seinem Blick zurück zum Ortseingang von Missenbach. „Für den Badeweiher kommst du drei Jahre zu spät. Im Schilf wächst kein Mais, also weg damit.“ Ihre Stimme bekommt einen harten Unterton. „Oder guckst du nach Göbels Wäldchen?“

Schuldbewusst schweigt er und lässt sie weiterreden.

„Drei Tage haben sie gebraucht, um es umzusägen. Planierraupe drüber, weg. Waren eh nur Fichten. Ernte hat der alte Göbel es genannt und Schnittriefe. Und sich dann seinen Scheck geholt. Der ist auch längst weg.“

Im Wäldchen war's, keine zehn Schritte weg vom Weiher. Er weiß, dass sie weiß, dass er daran denkt, an die Stechmücken und die Zecken, die er sich später aus dem Schritt gepulst hat, an das ängstliche Lauschen, wenn irgendwo ein Zweig knackte, und an die schweigende Ratlosigkeit hinterher. Später, im Auto, war wenigstens der Hintern nicht mehr so zerstochen.

Weg, alles weg. Schöllers Hof draußen in der Ebene, dieses baufällige Ensemble aus Betonziegeln, rostigem Wellblech und Pappelallee. Oder die Trafohäuschen an der Landstraße, keine Ahnung, was die da sollten. Die Hecken, die Entwässerungsgräben mit den riesigen Heuschrecken und den Eidechsen in der Böschung, das Geräusch von Rattenfüßen in Betonrohren und der Geruch nach Staub und Motoröl. Dafür blühen jetzt die grünen Kuppeln einer Biogasanlage hinter dem Ort. Irgendwo muss der ganze Mais ja hin. Fehlt nur noch das Minarett, aber da würden die Jungs aus der Kreisstadt keinen Spaß verstehen.

„Bist du deswegen hier?“ Sie betrachtet ihn mit zusammengekniffenen Augen, wie die Männer in den Italowestern sie haben. „Kleine nostalgische Heimatschau? Ich hoffe, du schreibst wirklich für die Zeitung. Oder hast du mich reingelegt?“

Er schüttelt den Kopf. „Regionalradio. Zeigst du mir noch, was in der Gondel steckt?“

Wortlos winkt sie ihn zum Einstieg. Sie wartet, bis er sicher im Innern der Gondel ist, bevor sie den



Schattenwurf

Karabiner seines Seils löst.

Drinnen versucht er, aus den Anzeigeinstrumenten der Schalttafel schlau zu werden. Hier kann er sich trotz der Betriebsgeräusche hinter dem Mikro verschanzen. Er wird den ganzen Kram im Studio noch mal anhören müssen. Asynchrongenerator, Planetengetriebe, Rotorblattsteuerung, alles rauscht an ihm vorüber und verschwindet hinter dem Summen der Mücken und dem nächtlichen Quaken der Frösche. Sandra scheint das zu spüren. Irgendwann hält sie inne, zuckt resigniert mit den Schultern und weist ihn den Weg zum Abstieg.

„Was hält dich eigentlich hier?“, will er wissen, nachdem sie die Tür der Anlage sorgfältig verschlossen hat.

„Baden ist weg, Dorfladen ist weg, nicht mal Döner bekommt man hier.“

Ihre Miene verschließt sich und sie deutet auf die Betonsäul hinter sich. „Ich habe mein Auskommen. Reichen hundertsechzig Meter Freiheit nicht?“

„Windkraftanlagen gibt es überall. Auch da, wo sie nicht den letzten Wald absägen. Also?“

„Hättest ja hierbleiben können.“

Ja, hätte er, genau wie Detlev, der bei Mutti am Küchentisch sitzt und hartzzt, weil es keine Jobs gibt. Oder wie Reni, die im Nachbarort im Supermarkt schafft und manchmal nicht nach Hause kommt, weil wieder ein überbreiter Schwertransport mit dem neuen Mast für das nächste Windrad die Straße versperrt. Irgendwie ist das hier wie vor zweihundert Jahren im Ruhrgebiet. Da lebten auch nur Bauern, bevor sie die Kohle aus dem Boden holten. Nur konnten dort tausende davon leben und hier nur Sandra.

Das Schweigen wächst. Die paar Worte, die sie verbinden, sind aufgebraucht.

„Lass mal was von dir hören“, sagt sie zum Abschied und wirft die Tür des Kleintransporters zu.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).